

aus  
politik  
und  
zeit  
geschichte

beilage  
zur  
wochen  
zeitung  
das parlament

Gerhard Möbus  
Der freiheitliche Rechtsstaat  
und die  
moderne Massengesellschaft

Franz Schürholz  
Was ist des Deutschen  
Vaterland?

B 22/64  
27. Mai 1964

Gerhard Möbus, Dr. phil., o. Universitätsprofessor, Ordinarius für die Wissenschaft von der Politik an der Universität Mainz. Geb. 19. März 1912.

Franz Schürholz, geb. 27. Juli 1894 in Hervest/Westf., promovierte 1923 in Köln bei Leopold v. Wiese. Vorrangige Arbeitsgebiete: Politisches und soziales Leben. Veröffentlichungen u. a.: Grundlagen einer Wirtschaftspädagogik, Erfurt 1927, Um eine neue Aristokratie, Berlin 1931, Der Arbeitspartner, Düsseldorf 1950, Die deutschen Gewerkschaften, Düsseldorf 1955, Werkstattmodell Israel, Frankfurt 1962.

Herausgeber:  
Bundeszentrale für politische Bildung,  
53 Bonn/Rhein, Königstraße 85.

Die Vertriebsabteilung der Wochenzeitung  
DAS PARLAMENT, 2 Hamburg 36, Gänsemarkt 21/23, Tel 34 12 51, nimmt gern entgegen:

Nachforderungen der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“

Abonnementsbestellungen der Wochenzeitung  
DAS PARLAMENT einschließlich Beilage zum  
Preise von DM 2,— monatlich bei Postzustellung

Bestellungen von Sammelmappen für die Beilage zum Preise von DM 5,— zuzüglich Verpackungs- und Portokosten.

Die Veröffentlichungen in der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung der herausgebenden Stelle dar; sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

## Der freiheitliche Rechtsstaat und die moderne Massengesellschaft

Im Mittelpunkt der folgenden Überlegungen steht die Frage, wie sich, politisch gesehen, der freiheitliche Rechtsstaat und die moderne Massengesellschaft zueinander verhalten. Das ist eine Frage von großem grundsätzlichen Gewicht ebenso wie von großer tatsächlicher Tragweite. Zugleich, so scheint mir, fällt von ihr auch Licht auf den Aufgabenbereich, der mir durch die Ehre der Berufung auf den Lehrstuhl für die Wissenschaft von der Politik übertragen worden ist.

### I.

Wenden wir uns dem Nächstliegenden zu, so tritt zuerst in den Blick die moderne Massengesellschaft, der wir selbst unmittelbar und unumgänglich durch eine Vielzahl von Beziehungen, bewußte und unbewußte, lebensgeschichtlich zugehören. Sie ist in den letzten Jahrzehnten von Philosophen, Psychologen und Soziologen immer wieder eindrucksvoll beschrieben worden.

Ein *Hauptmerkmal* tritt in den Beschreibungen der meisten Beobachter immer wieder hervor, seitdem Werner Sombart darauf hingewiesen hat, die Feststellung nämlich, es handele sich mit der modernen Massengesellschaft um eine Form des menschlichen Zusammenlebens, die gekennzeichnet ist durch ein *Ansteigen der Menschenzahl*, das geschichtlich ohne Beispiel ist. Dieses Ansteigen wird etwa veranschaulicht an Zahlen wie diesen: Die Bevölkerung Europas wird für 1650 geschätzt auf 103 Millionen; für 1850 auf 274 Millionen; um 1950 auf 612 Millionen. Die Bevölkerung der Erde für 1650 auf 470 Millionen; für 1850 auf 1 091 Millionen; um 1950 auf 2 737 Millionen. Fachleute schätzen, daß die Erdbevölkerung sich gegen Ende dieses Jahrhunderts wiederum verdoppelt haben wird. Was sagen diese Zahlen über das Zahlenmäßige hinaus?

Ortega y Gasset hat in seinem Buch „Der Aufstand der Massen“ das erste Kapitel überschrieben: „Die Tatsache der Überfüllung“. Er sagt da von der modernen Massengesellschaft<sup>1)</sup>:

1) J. Ortega y Gasset, Der Aufstand der Massen, Hamburg 1956, S. 7.

„Wir nähern uns dieser historischen Erscheinung vielleicht am besten, wenn wir uns auf eine visuelle Erfahrung stützen und einen Zug unserer Zeit herausheben, der mit Augen zu sehen ist.

Er ist leicht aufzuweisen, wenn auch nicht leicht zu analysieren; ich nenne ihn die Tatsache der Anhäufung, der Überfüllung. Die Städte sind überfüllt mit Menschen, die Häuser mit Mietern, die Hotels mit Gästen, die Züge mit Reisenden, die Cafés mit Besuchern; es gibt zu viele Passanten auf der Straße, zu viele Patienten in den Warte-

Franz Schürholz

Was ist des Deutschen Vaterland?

(Seite 11)

zimmern berühmter Ärzte; Theater und Kinos, wenn sie nicht ganz unzeitgemäß sind, wimmeln von Zuschauern, die Badeorte von Sommerfrischlern. Was früher kein Problem war, ist es jetzt unausgesetzt: einen Platz zu finden.“

Ortega y Gasset faßt diese und ähnliche Beobachtungen zusammen in den Sätzen<sup>2)</sup>:

„Der Begriff der Menge ist quantitativ und visuell. Wir wollen ihn, ohne ihn zu verändern, in die soziologische Terminologie übertragen. Dann kommen wir zu dem Begriff der sozialen Masse.“

Und wenig später heißt es<sup>3)</sup>:

„... die Masse ist die Gesamtheit der nicht besonders Qualifizierten. Man verstehe darum unter Masse nicht nur und nicht in erster Linie die ‚Arbeitermassen‘, Masse ist der Durchschnittsmensch. So verwandelt sich, was vorher nur eine Anzahl war — die Menge —, in eine Beschaffenheit: die allen gemeine Beschaffenheit nämlich; das sozial Ungeprägte; der Mensch, insofern er sich nicht von andern Menschen abhebt, sondern einen generellen Typus in sich wiederholt.

2) A. a. O. S. 8.

3) A. a. O. S. 9.

Was haben wir mit dieser Verwandlung einer Quantität in eine Qualität gewonnen?“ —

so fragt Ortega y Gasset schließlich.

Wir überhören nicht: die Beobachtungen über die „Menge“ als große Menschenzahl gehen über in ein Werturteil über die „Masse“ als „die Gesamtheit der nicht besonders Qualifizierten“. Das ist deshalb festzuhalten, weil diese Denkweise weithin in den Sprachgebrauch übergegangen ist, als handele es sich um etwas Selbstverständliches.

Die Schrift Ortega y Gassets ist 1930 erschienen und 1931 ins Deutsche übersetzt veröffentlicht worden. Im selben Jahre erschien eine andere Schrift, die nicht weniger Aufsehen erregt hat: Karl Jaspers „Die geistige Situation der Zeit“. Der erste Teil dieser Schrift trägt die Überschrift: *Massenordnung in Daseinsfürsorge*. Unter dem Stichwort „Massendasein und seine Bedingungen“ geht auch Karl Jaspers aus von der Tatsache der „nie dagewesenen Bevölkerungsvermehrung innerhalb eines einzigen Jahrhunderts“. Er fragt nach der Ursache für diese Tatsache und antwortet <sup>4)</sup>:

„Entdeckungen und Erfindungen schufen eine neue Basis der Produktion; Organisation der Betriebe; das methodische Verfahren ergiebigster Arbeitsleistung; Transport und Verkehr, welche überall alles zur Verfügung stellen; die Ordnung des Lebens durch formales Recht und zuverlässige Polizei; auf Grund von all dem die sichere Kalkulation von Unternehmungen. Es bauten sich Betriebe auf, welche von einem Zentrum her planmäßig gelenkt werden, obgleich in ihnen Hunderttausende von Menschen tätig sind und sie über große Teile des Planeten ihre Arme ausstrecken.

Diese Entwicklung ist gebunden an die *Rationalisierung* des Tuns: nicht nach Instinkt und Neigung, sondern auf Grund von Wissen und Berechnung werden die Entschlüsse gefaßt; und dann an die *Mechanisierung*: die Arbeit wird zu einem bis ins einzelne errechneten, an zwingende Regeln gebundenen Tun, das unter den Individuen austauschbar doch dasselbe bleibt. Wo der Mensch früher nur abwartete, an sich herankommen ließ, denkt er voraus und möchte nichts dem Zufall überlassen; der ausführende Arbeiter jedoch muß in weiten Be-

reichen selbst zum Teil der Maschine werden.“

Späterhin wird zusammengefaßt <sup>5)</sup>:

„Masse und Apparat gehören zusammen. Die große Maschinerie ist notwendig, um den Massen Dasein zu geben. Sie muß eingestellt sein auf Masseneigenschaften: in ihrem Betrieb auf die Masse der Arbeitskräfte, in der Produktion auf die Wertschätzungen der Masse der Konsumenten.“

Die Sprache, in der Jaspers von der Masse spricht, ist sachlicher als die vorhin gehörte. Doch ist ein wertender Unterton, wenn auch viel behutsamer sich äußernd, nicht zu überhören, wenn es heißt <sup>6)</sup>:

„Wenn das Maß des Menschen die durchschnittliche Leistungsfähigkeit ist, so ist der einzelne als einzelner gleichgültig. Niemand ist unersetzlich. Mit dem, als was er da war, ist er ein Allgemeines, nicht er selbst. Vorbestimmt zu diesem Leben sind Menschen, die gar nicht selbst sein wollen; sie haben den Vorrang. Die Welt scheint *in die Hände der Mittelmäßigkeit geraten* zu müssen, der Menschen ohne Schicksal, ohne Rang und ohne eigentliche Menschlichkeit.“

Und unter dem Stichwort „Die Herrschaft der Masse“ ist zu lesen <sup>7)</sup>:

„Masse als den lockeren Haufen ungegliederter Menschen, welche in ihrer Affektivität eine Einheit werden, gab es immer als vorübergehende Wirklichkeit. Masse als Publikum ist ein jeweils historisch typisches Produkt: die geistig durch Rezeption von Wort und Meinung zusammengehörenden Menschen unbestimmter Abgrenzung und Schichtung. Masse als *Gesamtheit* der Menschen, welche *in einem Apparat der Daseinsordnung* so gegliedert sind, daß Wille und Eigenschaften der Majoritäten den Ausschlag geben müssen, ist die kontinuierlich sich auswirkende Macht unserer Welt, die im Publikum und in der Masse als Menschenhaufen nur vorübergehende Erscheinung annimmt.“

Das ist das Entscheidende: Karl Jaspers sieht die zahlenmäßige Zunahme der Bevölkerung im Zusammenhang mit epochalen Strukturelementen wie Rationalisierung und Mechanisierung, repräsentiert in dem, was er „Apparat“ nennt. Und er ordnet dem Menschsein in

4) K. Jaspers, *Die geistige Situation der Zeit*, Berlin/Leipzig 1931, S. 26.

5) A. a. O. S. 35.

6) A. a. O. S. 32.

7) A. a. O. S. 35.

dieser epochalen Situation Verhaltensweisen und Haltungen zu, die dem Funktionieren im Apparat entsprechen und entspringen. Auch bei ihm verbindet sich in der Sicht auf die Masse Quantitatives und Qualitatives. Der Mensch ist für ihn gefährdet in dieser epochalen Situation, insofern Menschsein, soll es als eigentlich verwirklicht werden, „Selbstsein“ ist. Und es ist für die Stellung, die Karl Jaspers zu der von ihm geschilderten epochalen Situation nimmt, charakteristisch, daß er sie als „Krise“ auffaßt, die nicht einfachhin unter geschichtlicher Notwendigkeit steht, vielmehr die menschliche Entscheidung herausfordert.

Um die Bedeutung dieser Stellungnahme abzuschätzen, genügt es darauf hinzuweisen, wie ganz anders die Gewichte in dieser Sache gelagert sind in dem Buch von David Riesman, „Die einsame Masse“<sup>7a)</sup>, das eine systematische Analyse derselben Zusammenhänge unternimmt; aber in den typischen Sozialcharakteren des „traditions-geleiteten“, „innen-geleiteten“ und „außen-geleiteten“ Menschen die Tendenz erkennen läßt, den diesen Typen zugeschriebenen Verhaltensweisen und Haltungen ein erhebliches Maß an geschichtlicher und gesellschaftlicher Notwendigkeit zuzuschreiben<sup>8)</sup>. Mit Recht ist darauf hingewiesen worden, daß ein Denken in dieser Richtung bedeutende politische Konsequenzen hat, weil es (oder wenn es) dazu führt, eine vollendete Tatsache zwar zu erkennen, nicht jedoch ihr Widerstand zu leisten<sup>9)</sup>. Nicht abzusehen sind die Folgen dieser Denkweise, wenn die Verhaltensweisen und Haltungen des „außen-geleiteten“ Menschen zum zeitgemäßen, dem geschichtlichen und gesellschaftlichen Stand der Entwicklung entsprechenden Erziehungsziel erklärt werden. Denn damit wird das Funktionale in der Struktur der modernen Massengesellschaft zur pädagogischen Norm erhoben<sup>10)</sup>.

## II.

Doch hat der Gedankengang mit dem Hinweis auf die politischen und pädagogischen Konsequenzen, die mit der historischen Interpretation der modernen Massengesellschaft zusammenhängen, den Punkt erreicht, wo sich die Frage nach der Tragweite des bisher Dar-

7a) Deutsch: Hamburg 1958.

8) D. Riesman, Die einsame Masse. Mit einer Einführung von H. Schelsky, Hamburg 1958.

9) R. Dahrendorf, Gesellschaft und Freiheit. Zur soziologischen Analyse der Gegenwart, München 1962, S. 337 ff.

10) G. Möbus, Erziehung in dieser Zeit, Köln 1958, S. 9 ff.

gelegten abzeichnet, rückt man es in den *Aspekt des Politischen*.

Ein erster Hinweis lag in der vorhin angeführten Äußerung von Karl Jaspers: „Masse als Gesamtheit der Menschen, welche in einem Apparat der Daseinsordnung so gegliedert sind, daß Wille und Eigenschaften der Majoritäten den Ausschlag geben *müssen*, ist die kontinuierlich sich ausdrückende Macht unserer Welt . . .“. Das ist ein Satz, der anklingt an die Äußerung, die Gustave le Bon schon 1895 in seiner *Psychologie der Massen* getan hat<sup>11)</sup>: „Was aus diesem notwendig chaotischen Zeitalter (der Gegenwart) einmal hervorgehen wird, ist im Augenblick nicht leicht zu sagen. Auf welchem Grundgedanken wird sich die künftige Gesellschaft aufbauen? Wir wissen es noch nicht. Schon jetzt aber kann man voraussehen, daß sie bei ihrer Organisation mit einer neuen Macht, der jüngsten Herrscherin der Gegenwart, zu rechnen haben wird: mit der Macht der Massen. Auf den Ruinen so vieler einst für wahr gehaltenen und jetzt toter Ideen, so vieler Mächte, die durch Revolutionen nach und nach gebrochen worden sind, hat diese Macht allein sich erhoben und scheint bald die andern aufsaugen zu wollen. Während alle unsere alten Anschauungen schwanken und verschwinden und die alten Gesellschaftsstützen eine nach der andern einstürzen, ist die Macht der Massen die einzige Kraft, die durch nichts bedroht wird und deren Ansehen immer mehr wächst. Das Zeitalter, in das wir eintreten, wird in Wahrheit das Zeitalter der Massen sein.“

Vor kaum einem Jahrhundert bestanden die Haupttriebkkräfte der Ereignisse in der überlieferten Politik der Staaten und der Fürsten. Die Meinung der Massen galt in den meisten Fällen gar nichts. Heute gelten die politischen Überlieferungen, die persönlichen Bestrebungen der Herrscher und deren Wettstreit nur noch wenig. Die Stimme des Volkes hat das Übergewicht erlangt. Sie schreibt den Königen ihr Verhalten vor. In der Seele der Massen, nicht mehr in den Fürstenberatungen, bereiten sich die Schicksale der Völker vor.“

Gustave le Bon knüpft daran 1895 die politische Prognose eines gänzlichen Umsturzes der gegenwärtigen Gesellschaft und die Herkunft eines primitiven Kommunismus. Und er sieht in der Kenntnis der Psychologie der Massen das letzte Hilfsmittel für den Staatsmann, wenn er zwar die Massen nicht be-

11) G. le Bon, *Psychologie der Massen*, Stuttgart 1950, S. 2 f.

herrschen will, aber sich nicht zu sehr von ihnen beherrschen lassen will.

Auch Karl Jaspers hat 1931 die moderne Massengesellschaft ausdrücklich in Beziehung gesetzt zum Politischen, und er hat daran politische Konsequenzen geknüpft, freilich in der Form der Frage. Da heißt es unter dem Stichwort „Massenordnung in Daseinfürsorge“<sup>12)</sup>: „Die politische Struktur dieses Leistungsapparats wird Demokratie in irgendeiner Gestalt. Niemand mehr vermag ohne Duldung durch die Masse das, was sie tun soll, nach einem erdachten Plan gewaltsam zu bestimmen. Der Apparat entwickelt sich vielmehr in der Spannung sich bekämpfender und in eins wirkender Willensrichtungen; was der einzelne tut, hat sein Kriterium an dem Lebenserfolg, der auf die Dauer über Bestand oder Vernichtung seines Tuns entscheidet.“

In dieser Äußerung wird der modernen Massengesellschaft als politische Struktur ausdrücklich die Demokratie zugeordnet. Das geschieht allerdings in der unbestimmten Wendung von der „Demokratie in irgendeiner Gestalt“. Und späterhin heißt es grundsätzlich<sup>13)</sup>: „Es ist die weltgeschichtliche politische Grundfrage unserer Zeit, ob die Menschenmassen demokratisiert werden können, ob die Durchschnittsnatur des Menschen überhaupt fähig ist, eine Mitverantwortung als Staatsbürger durch Mitwissen und Mitentscheiden der Grundlinien faktisch in ihr Leben aufzunehmen. Es ist kein Zweifel, daß heute noch die Wählenden in der überwältigenden Mehrzahl nicht der auf Wissen begründeten Überzeugung folgen, sondern unprüfbarer Illusionen und unwahrhaftigen Versprechungen; daß die Passivität des Nichtwählers eine große Rolle spielt; daß fluktuierende Minoritäten, Bureaucratien oder einzelne durch zufällige Situationen herrschen. Masse kann nur durch Majorität etwas entscheiden. Der Kampf um die Majoritäten mit allen Mitteln der Propaganda, der Suggestion, der Täuschung, der Leistung für partikulare Interessen scheint der einzige Weg zur Herrschaft.“

Der echte Führer, der als Kontinuität eines Lebens den Weg weisen und die Entschlüsse fassen kann, ist nur da, wenn er die Bereitschaft für sich vorfindet. Heute ist die Frage: Woran appelliert der Führer in den Massen? Welche Instinkte werden erregt, welche Art von Tüchtigkeit bekommt ihre Chancen? Welche Charaktere werden ausgeschlossen?

12) A. a. O. S. 27.

13) A. a. O. S. 83 f.

Wer politisch will, muß Massen zum Wollen bringen. Die Massen können eine Minorität sein. Aber Führer, die als sie selbst für selbst-seiende Menschen Vertrauen genießen, sind in der heutigen Situation bisher nicht eingetreten. Sie sind entweder nur mit Mißtrauen beobachtet, stets durch Kontrollen unter Bedingungen gestellte Exponenten einer Situation oder eines augenblicklichen Wollens vieler, mit dessen Verwandlung sie verschwinden; oder sie sind in ihrer wahren Wirklichkeit ungekannte, eine Zeitlang Massen berauschende Demagogen; oder sie sind mit einer Minorität im gemeinsam interessierten Besitze der faktischen militärischen Gewalt, durch die alle anderen beherrscht werden, ob sie wollen oder nicht.

Mit solchen Weisen des Führertums zeigt der Staat im Zeitalter einer Verabsolutierung der Massenordnung, von Technik und Wirtschaft, daß er selbst ergriffen ist von Tendenzen, die ihn in seiner Idee zerstören. Er wird entweder als ein im Geistigen chaotischer Betrieb die bloße Einigung der rationalen Daseinsordnungen der Massen mit der Macht, ohne die nichts auf der Welt ist; im zerfallenden Staatsbewußtsein ist dann die Wirklichkeit des Machtstaates als geistig zufälliges Entscheiden und directionsloses Abwechseln der Gewaltsamkeit. Oder der Staatswille wird in der Reaktion dagegen zur diktatorischen Wiederherstellung von Einheit, Autorität, Gehorsam, so daß in einem tanatisierten Staatsbewußtsein die Freiheit des Menschseins verloren geht und nur die Kraft der klugen Brutalität übrig bleibt. In diesen beiden Fällen bleibt nur eine gewaltsame Führung, die sich nicht durch ein zum echten Menschen gesteigertes Sein rechtfertigt.“

Die Befürchtungen, die diese Sätze enthalten, sind bald nur zu sehr bestätigt worden, als 1933 Hitler mit den Nationalsozialisten zur Macht kam und als Diktator mit seinen Helfern ebenso pathetisch wie zynisch Praktiken der Massenpsychologie und des politischen Terrors miteinander verband.

Der Zusammenbruch der Herrschaft Hitlers im Jahre 1945 forderte zum Nachdenken über Ursprung und Herkunft dieser Herrschaft heraus. Publikationen sozialpsychologischen und kulturkritischen Charakters erschienen, in denen eine Diktion vorherrscht, für die Vokabeln bezeichnend sind wie: Infantilismus der Massen, Hysterie der Massen, magisches Denken der Massen, Anziehungskraft des Psychopathischen auf die Massen, ethische und ästhetische Barbarei der Massen. Überall ist die

Rede von Vermassung, von Massenmensch und Massenwahn<sup>14)</sup>. le Bon ist aktuell wie nie zuvor, jetzt bereichert und vertieft durch Tiefenpsychologie verschiedener Richtung. Beinahe scheint es, als liege der Schlüssel zur Einsicht in Ursprung und Herkunft der Herrschaft Hitlers, ja des Totalitarismus überhaupt, in der Psychologie der Masse oder des „Massenmenschen“. Die Erscheinung Hitlers in der deutschen Geschichte wird zur ins Psychopathische oder Dämonische potenzierten Personifikation des anonymen „Massenmenschen“. Der Sprachgebrauch und das Verfahren dieser Interpretationen wirkt noch heute in Publikationen nach, die der Analyse der politischen und sozialen Situation der Bundesrepublik gewidmet sind. Allerdings überrascht dabei, daß dieselben Tatbestände der Vermassung, die für die westliche Welt als Symptome oder Tendenzen des Totalitären gedeutet werden, ihr Gewicht zu verlieren scheinen, wenn sie als Bestandteil der Verwandlung der Gesellschaft in der Sowjetunion in die moderne Massengesellschaft entdeckt werden. Da geht von ihnen nicht selten die Rede als von Anzeichen einer unaufhaltsamen politischen „Liberalisierung“. Das heißt: das Phänomen der modernen Massengesellschaft wird dann nicht als totalitäres Risiko, sondern als liberale Chance gewertet. Anders gesagt: Was in Deutschland die Demokratie zerstörte und die Diktatur heraufführte, nährt nun die Hoffnung auf den Zerfall der Diktatur und die Heraufkunft der Demokratie.

### III.

Verwirft man den Gedanken, diese Widersprüchlichkeit der Interpretation habe ihre Ursache in einem konstitutionellen Optimismus oder Pessimismus oder sie rationalisiere politische Ressentiments, dann ist eine Gegenfrage am Platze, die unseren Überlegungen eine entscheidende Wendung zu geben vermag. Die Frage lautet: Macht es nicht eine Grundtatsache der modernen Massengesellschaft aus, daß sie *als politische Prädisposition ambivalenten Charakters* ist, also Chance und Risiko zugleich in sich schließt, so das totalitäre Risiko wie die liberale Chance?

Der nächste Weg zur Antwort auf diese Frage eröffnet sich, wird der Standort für die Beobachtung der Tatsachen, in denen die moderne Massengesellschaft sich darstellt, grundsätzlich bezogen, den etwa William McDougall in

seiner Sozialpsychologie eingenommen hat<sup>15)</sup>. Er hat in der Auseinandersetzung mit der Massenpsychologie in der Nachfolge le Bons und Freuds nachdrücklich der These widersprochen, daß der einzelne Mensch, sobald er Teil einer Masse werde, in seinen Verhaltensweisen und Leistungen sein individuelles Niveau unterbiete. McDougall stellt gegen die Zugehörigkeit zur „zufälligen“ Masse, wie sie am eindrucksvollsten in der panischen Situation zustande kommt, die Zugehörigkeit zu einer „wohlorganisierten Gesellschaft“. Die Zugehörigkeit zur wohlorganisierten Gesellschaft erhöht vielmehr den einzelnen Menschen geistig und sittlich über sein individuelles Niveau.

Nimmt man diesen Standpunkt der Betrachtung der modernen Massengesellschaft im ganzen gegenüber ein, dann erhalten die Begriffe Rationalisierung und Mechanisierung, Organisation und Apparat, als symbolische Formeln verstanden, ein anderes Vorzeichen. Sie stehen dann nicht mehr allein und einfachhin im Zusammenhang mit dem geschichtlich unvergleichlichen Zunehmen der Bevölkerungszahl, von dem wir ausgingen und in dessen Zusammenhang wir sie zuerst erwähnten, sondern erweisen sich als Ausdruck einer Vielfachung der menschlichen Leistungsfähigkeit, die in der Geschichte der Menschheit nicht ihresgleichen hat. Vielmehr stellen sie Strukturelemente eines geschichtlichen Gefüges dar, wie es Richard F. Behrendt mit seinem Begriff der „dynamischen Gesellschaft“ umschreibt<sup>16)</sup>. In dieser Sicht werden „Masse“ und „Maschine“ zu dem, als das sie Friedrich Naumann schon gedeutet hat, zu *Symbolen der neuzeitlichen Leistungsgesellschaft*<sup>17)</sup>.

Die moderne Massengesellschaft, gestellt auf Technik und Organisation, zeigt ihr Wesen als neuzeitliche Leistungsgesellschaft und damit ihre weltgeschichtliche Unvergleichlichkeit aufs klarste, setzt man sie für einen Augenblick ins Verhältnis zu einer Überlegung, die sich im ersten Buch der „Politik“ des Aristoteles findet<sup>18)</sup>.

Aristoteles nimmt darin die Diskussion, die von den Sophisten in Griechenland in Gang gesetzt war, auf, ob die Sklaverei ein Zustand

15) W. McDougall, Psychologie. Die Wissenschaft von den Verhaltensweisen, München 1952<sup>2</sup>, S. 177 ff.

16) R. F. Behrendt, Dynamische Gesellschaft, Bern u. Stuttgart 1963.

17) Fr. Naumann, Demokratie und Kaisertum, Berlin 1900; Neudeutsche Wirtschaftspolitik, Berlin 1906.

18) Aristoteles, Politik, 1. Buch (1253 b—1255 b).

14) Vgl. etwa E. Ehrenstein, Die Entpersönlichung Masse und Individuum im Lichte neuerer Erfahrungen, Frankfurt 1952.

sei, der wider die Natur des Menschen sei oder ihr entspreche. Grundsätzlich stellt sich Aristoteles auf den Standpunkt, daß nicht alle Menschen von Natur aus Freie oder Sklaven sind. Eine andere Frage ist für ihn, ob es nicht für viele Menschen zuträglicher ist, daß sie dienen und nicht herrschen. Wie Aristoteles aber die Aussicht auf die tatsächliche Abschaffung der Sklaverei einschätzt, zeigt die Stelle, in der er von den Sklaven als von „beseelten Werkzeugen“ spricht. Denn da nennt er die Bedingung, unter der die Herren auf ihre Sklaven verzichten könnten; das könnte geschehen, wenn das Weberschiffchen sich von selbst bewegte und das Plektron von selbst die Kithara schlug. Daß das für ihn ein Traum ist, deutet Aristoteles an, wenn er darauf hinweist, es müßten das Werkzeuge sein wie die Standbilder des Daidalos und die Dreifüße des Hephaistos. Das geschichtlich Unvergleichliche der neuzeitlichen Leistungsgesellschaft ist, daß sie diese Bedingung des Aristoteles erfüllt hat. In ihrer Technik bewegen sich die Weberschiffchen von selbst, und diese Technik ist es, die den Menschen befreit von dem Zwang, Werkzeug zu sein. Die neuzeitliche Leistungsgesellschaft Europas verwirklicht alte Menschheitsträume, indem sie den Menschen frei macht von einer Vielzahl von Verhältnissen der Abhängigkeit, die ihn einst an die Natur und den Menschen fesselten.

Ausdruck dieser Befreiung ist ein Merkmal, das den Menschen der modernen Massengesellschaft kennzeichnet und ihn vom Menschen der Antike und des Mittelalters wesentlich unterscheidet: die individuelle Emanzipation als generelles Symptom. Sie ist dem Menschen der modernen Massengesellschaft so sehr zur zweiten Natur geworden, daß selbst manchem Psychologen entgeht, wie sehr die Phase der individuellen Emanzipation, in der der Mensch der modernen Massengesellschaft lebensgeschichtlich von der Kindheit übergeht ins Reifealter, abhängig ist von jenem geschichtlich gewordenen Gesamtzustand der neuzeitlichen Leistungsgesellschaft<sup>19)</sup>.

Die moderne Massengesellschaft ist also in Wahrheit ein Zeitalter der Menschenbefreiung. Wie sehr sie es jedoch auf eine Weise ist, die Chance und Risiko in sich schließt, das erschließt ein kurzer Blick auf die geistige Herkunft der neuzeitlichen Leistungsgesellschaft. Sie kommt her aus einem Weltverhältnis, in dem sich Wissen und Willen auf eine be-

19) Vgl. H. H. Muchow, *Jugend und Zeitgeist. Morphologie der Kulturpubertät*, Hamburg 1962.

stimmte Weise miteinander verbinden. Am eindrucksvollsten ist dieses Verhältnis wohl, als es ins Bewußtsein der Denkenden trat, von Francis Bacon beschrieben worden<sup>20)</sup>. In seiner *Nova Atlantis* arbeitet eine wissenschaftliche Forschungsgesellschaft auf einer Südseeinsel; sie führt in unterirdischen Laboratorien physikalische und chemische Experimente durch. Als ihr Ziel wird genannt: *terminorum imperii humani prolatio ad omne possibile*. Das Mittel, um diese Ausdehnung der Herrschaft des Menschen bis an die Grenzen des Möglichen zu verwirklichen, ist das Wissen. Bacons Formel lautet: *tantum possumus, quantum scimus*. Das ist Denken der neuzeitlichen Leistungsgesellschaft: Wissen ist Macht und Macht ist Wissen. Sehr zu Recht ist von diesem Wissen gesagt worden, daß es im Unterschied zum Seinswissen, das die Denker der Antike und des Mittelalters denkend erstrebten, Wirk- und Machtwissen ist.

Damit ist das Entscheidende gesagt: Das Denken und Wissen, aus dem die neuzeitliche Leistungsgesellschaft geschichtlich und geistig hervorgegangen ist, ist ein Denken und Wissen, das in seiner Anwendung so der Befreiung wie der Bemächtigung zu dienen vermag. Es befreit den Menschen von Abhängigkeit, indem es in seine Hand leistungsfähige Werkzeuge gibt; aber es dient dem Menschen ebenso dazu, sich des Menschen, als eines Teils der bemächtigten Welt, zu bemächtigen, wie das nie zuvor der Fall war<sup>21)</sup>.

Noch einmal und auf eine unvergleichliche Weise macht die Welt, in der wir leben, uns ihr Angebot als Chance und Risiko. Der Möglichkeit zu einem Menschsein als Freisein entspricht die andere einer Unfreiheit ohne gleichen. Die Erfahrung unserer eigenen Lebensjahre lehrt uns, wie eins jäh ins andere übergeht, wird die Entscheidung geschichtlich verfehlt.

#### IV.

*Der freiheitliche Rechtsstaat* ist der Versuch, mit den Mitteln des Politischen die Entscheidung für ein Menschsein als Freisein zu treffen. Entscheidend ist dabei, daß der freiheitliche Rechtsstaat geschichtlich früher ist als die moderne Massengesellschaft. Er versteht sich also als politische Form der modernen Massengesellschaft so wenig von selbst wie die

20) G. Möbus, *Die politischen Theorien im Zeitalter der absoluten Monarchie bis zur Französischen Revolution*, Köln u. Opladen 1961, S. 20 ff.

21) G. Möbus, *Europäische Humanität als politische Formkraft*, Osnabrück 1963, S. 60 ff.



Diktatur. Nimmt man den Gedanken ernst, daß die Demokratie in der modernen Massengesellschaft durch die epochale Struktur dieser Gesellschaft in gewisser Weise prädisponiert ist als die ihr verwandte politische Form, dann gewinnt die geschichtliche Feststellung, daß der freiheitliche Rechtsstaat früher ist als die moderne Massengesellschaft und die ihr politisch verwandte Demokratie, erst ihr eigentliches und grundsätzliches Gewicht. Denn die Freiheit der Staatsbürger im freiheitlichen Rechtsstaat entspringt geschichtlich der Tatsache, daß sein Fundament eine Verfassung, geschrieben oder ungeschrieben, ist, die dem Souverän die Rechte und Pflichten bestimmt. In der Geschichte Europas ist diese Verfassung für den Souverän in der Gestalt des absoluten Monarchen einst gefordert und ihm dann auferlegt worden. Formal ist der freiheitliche Rechtsstaat zuerst gedacht worden als konstitutionelle Monarchie. Das Wesen des konstitutionellen Staats, der freiheitlicher Rechtsstaat ist, liegt im Verzicht auf den absoluten Primat des Politischen. Die Sicherung dieses Verzichts erfolgt durch ein politisches Instrumentarium, das für den Souverän, auch wenn er es anders wollte, nur einen partiellen Primat des Politischen zuläßt.

Es gehört zu den großen Selbsttäuschungen und politischen Illusionen in der neueren Geschichte Europas, der Übergang von der Monarchie zur Demokratie könne etwas anderes sein als ein Wechsel des Souveräns, also von der konstitutionellen Monarchie zur konstitutionellen Demokratie. Die rousseauisch-jakobinische Utopie von der absoluten Demokratie, die ihren Staatsbürgern ein vollendetes Menschsein der Freiheit und Gleichheit vermittelt, führt von neuem zum absoluten Primat des Politischen, im Namen der Freiheit und Gleichheit zum totalitären Staat in der Form der Demokratie<sup>22</sup>). Die Demokratie als totalitärer Staat ist eine Demokratie ohne Freiheit; und diese Demokratie ohne Freiheit geht aus der modernen Massengesellschaft so wenig selbstverständlich oder gar zwangsläufig hervor wie die Demokratie als freiheitlicher Rechtsstaat. Das lehrt jedenfalls die Erfahrung; vor unsern Augen das Beispiel des geteilten Deutschland.

Die Ursache dafür liegt in der Tatsache, daß der freiheitliche Rechtsstaat geistige und sittliche Entscheidungen voraussetzt, ohne die er nicht zu denken ist. Das lehrt seine Geschichte

22) J. L. Talmon, Die Ursprünge der totalitären Demokratie, Köln u. Opladen 1961.

aufs eindringlichste. Es ist im letzten die Geschichte einer Aussage über den Menschen, die den geistigen Angelpunkt des freiheitlichen Rechtsstaats ausmacht. Sie begegnet uns in der Verfassung der Bundesrepublik Deutschland im Artikel 1: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ Manchmal macht es den Eindruck, auch im Munde ernsthafter Sprecher, als käme ihnen diese Äußerung der Verfassung vor wie eine Redensart, gar eine Phrase. Die Wahrheit ist, daß der Gedanke von der „Würde des Menschen“ geschichtlich und geistig der Kern ist, aus dem der freiheitliche Rechtsstaat in Europa hervorgegangen ist. In diesen Gedanken mündet in einer Geschichte von mehr als zwei Jahrtausenden vorchristliches und christliches, philosophisches und theologisches Denken vom Menschen ein, in dem das Menschsein verstanden wird als gottgegebenes Menschsein, das den Menschen in seinem Wert über alles hinaushebt, was es neben ihm Großes in der Welt gibt. Diese *dignitas hominis* wird zuerst im angelsächsischen Raum, als *dignity of man*, zum politischen Postulat. Dieses politische Postulat hat die Welt verändert; denn es hat dazu gedrängt, auch das Politische als einen Bereich zu verstehen, für den der Anspruch gilt, dem Menschsein als Herrsein und Freisein Rechnung zu tragen<sup>23</sup>).

Folge davon ist das Suchen und Finden eines politischen Instrumentariums, das dem Politischen den absoluten Primat entzieht und die Herrschaft nicht Selbstwert sein läßt, sondern Mittel zum Zweck. Wir kennen dieses politische Instrumentarium, ohne dessen Vorhandensein und Gebrauch das politische Postulat von der „Würde des Menschen“ bloße Proklamation, wenn nicht leere Phrase ist. Das sind: Gewaltentrennung, Gewaltenteilung, Gewaltenteilung, öffentliche Rechenschaftslegung; föderale Struktur; Opposition, Appellation und Kritik als sanktionierte Institutionen. Dieses politische Instrumentarium weist das Politische in die Grenzen des partiellen Primats und hält weite Bereiche der Lebensform und Lebensführung, die der Katalog der Grundrechte für unantastbar erklärt, frei vom Anspruch des Politischen. Es ist realisierte, nicht nur proklamierte „Würde des Menschen“, wenn der Staatsbürger seine private Existenz führt, wenn nur gesetzliche Regelung dem Staat Zugang gewährt in die Räume der Religion, der Kunst, der Wissenschaft und Wirtschaft. Ent-

23) G. Möbus, Europäische Humanität, S. 75 ff.

gegen dem Anspruch des Politischen im totalitären Staat auf den absoluten Primat, hat hier das Menschsein eines jeden Eigenwert und Eigenrecht ohne Rücksicht auf den Nutzwert fürs Politische.

Daraus ergibt sich ein weiteres Merkmal für das Verhältnis des Menschen zum Politischen im freiheitlichen Rechtsstaat: neben den alten und unumgänglichen Maßstab des politisch Zweckdienlichen tritt mit der Menschenwürde als Maßstab die Frage: Was ist menschlich zumutbar? Und die Erfahrung lehrt, daß das politisch Zweckdienliche und das menschlich Zumutbare nicht in jedem Fall wie selbstverständlich zusammenfallen. Die Entscheidung setzt nicht nur ein ausreichendes Maß an Sachkenntnis voraus, sondern nicht selten einen entschiedenen Willen, das menschlich Unzumutbare abzuweisen, wie immer es sich darstellt. Der Schwierigkeitsgrad wird in dieser Sache nicht geringer, trägt man der Tatsache Rechnung, daß die funktionsfähige Demokratie der modernen Massengesellschaft nur repräsentative Demokratie sein kann. Das setzt aber das Vorhandensein einer genügend großen Gruppe von Menschen voraus, die Sachkenntnis und sittliche Verantwortlichkeit in ihr Verhältnis zum Politischen einbringen. Kann der freiheitliche Rechtsstaat nicht bestehen ohne das Vorhandensein des politischen Instrumentariums, von dem die Rede war, nicht ohne die wache Bereitschaft der Staatsbürger, von ihm Gebrauch zu machen, so am allerwenigsten ohne die sachliche Befähigung und sittliche Bereitschaft von Menschen, politische Verantwortung zu übernehmen. Darin liegt die Lebensfrage der Demokratie in der modernen Massengesell-

schaft, die freiheitlicher Rechtsstaat sein will. Der Weg dahin ist eine Urteils- und Gewissensbildung, die nur in der Begegnung und im Zusammenwirken von Politik und Pädagogik zu leisten ist. Auf dem Gedanken, Schule und Hochschule sollten planmäßig an einem solchen Zusammenwirken von Politik und Pädagogik beteiligt sein, liegt allerdings gerade in Deutschland eine schwere historische und politische Hypothek. Einmal das alte, geschichtlich bedingte, argwöhnische Verhältnis von Geist und Macht zueinander, das Max Scheler schon nach dem Ersten Weltkrieg eine „deutsche Krankheit“ genannt hat<sup>24)</sup>. Zum andern ist gerade den Ernsthaften und Redlichen noch zu sehr der Mißbrauch der Pädagogik durch die Politik vor Augen, deren sich der Nationalsozialismus schuldig gemacht hat. Doch sollte der totalitäre Mißbrauch nicht nachträglich noch schweren Schaden stiften, indem er zurückschreckt vor dem rechten Gebrauch. Denn wie der freiheitliche Rechtsstaat sich dem absoluten Primat des Politischen entgegenstellt und keine unbedingte Unterwerfung unter den Machtanspruch zuläßt, so erwartet er von der Pädagogik nicht, daß sie im Verhältnis zum Politischen ein Vertrauen ohne Vorbehalt stiftet, sondern den Mut und die Bereitschaft zum sachlichen und sittlichen Ja und Nein. Geist und Gewissen haben den freiheitlichen Rechtsstaat dem Herrschaftsanspruch der Macht abgerungen, und er bedarf ihrer immer von neuem, soll er als politische Form Bestand haben.

24) M. Scheler, Von zwei deutschen Krankheiten, in: Der Leuchter, Darmstadt 1919, S. 161 ff.

## Was ist des Deutschen Vaterland?

Wer über diese beinahe verdächtig klingende Frage etwas aussagen soll, kommt nicht an der Feststellung vorbei, daß das Wort patria bei uns begriffsfreudigen Deutschen viel von seiner einfachen Natürlichkeit, dem selbstverständlichen, keiner ideologischen Unterbauung bedürftigen Gefühlswert verloren hat. Ist die Entwicklungsreihe noch bekannt: das späte Werden einer deutschen Nation, die überbetonte geistige Nachhilfe durch Übersteigerung des Nationalgefühls durch Schulen, nationale Bünde und Parteien, patriotische Lyrik, durch künstliche Erziehung zum Stolz auf die Nation und ihre Leistungen hinauf zur Mission des deutschen Wesens bis endlich zur schaurigen Schlußperiode des Rassen- und reinen Volkstumsgedankens, der Heimatrecht nur dem „Volk ohne Raum“ zuerkannte und die benachbarten Nationen so schmähdlich in die Untertanenrolle wies?

Als Gegenwirkung auf Träumereien, geistige Zügellosigkeit und politische Wildheiten finden wir heute eine Abwertung des Begriffs Vaterland, die vielen zu schaffen macht.

Ist es schon schwierig, zufriedenstellende Definitionen über verwandte Begriffe — etwa Volk, Nation und Heimat — zu geben, was erst begegnet uns räumlich, politisch, gesellschaftlich und geistig getrennten Deutschen, wenn wir über unser Vaterland sprechen?

*Was ist denn Volk?*: Ist es mehr als das Gewimmel von Leuten, die uns räumlich und sprachlich nahestehen? Ist es Kulturvolk oder Staatsvolk, das heute in völlig verschiedenen Staatsrechtsordnungen gehalten wird?

*Was ist Nation?* Eine geschichtlich erfüllte, zum kulturellen Selbstbewußtsein gekommene Lebensgemeinschaft mit gemeinsamen Gedanktagen und in die politische Form staatlicher Souveränität gefaßt? Für wen ist sie das?

*Was ist Heimat?* Ist es die von so vielen Gemütskräften der Vertrautheiten und des Zuhause-seins gebildete familiäre Landschaft? Für wieviele ist sie das? So einfach ist es ja nicht mehr, daß Natur und Volk allein Heimat ausmachen. Als ich vor einigen Jahren einem aus fernem Erdteil zurückgekehrten alten Freunde im abendlichen Gespräch das Gedicht

von Theodor Fontane „Maß und Grenze“ in Erinnerung zurückrief, dessen erste Verse das Lebenswerk dieses Mannes besonders gut kennzeichnen: „Die Welt, die fremde, lohnt mit Kränkung, was sich umwerbend ihr gesellt“, schwieg er und schaute mich ernst an. Er kannte die anschließenden Verse, die von Herd und Heimat und der Beschränkung handeln, die nach Fontane das Glück und die Welt sind. Am folgenden Morgen lag diese Antwort auf meinem Tisch: „Ganz fremd entwand der eigene Boden, die nächste Heimat sich dem Bund. In fernsten Weltteils frischem Odem, ward Weib und Kind mir neu gesund. So spiel ich nicht mehr mit den Lauten von ‚Welt‘ und ‚Fremde‘, ‚Haus‘ und ‚Herd‘, die *Herzen*, denen wir vertrauten, versagen oder werden wert.“

Gilt dieses Bild von Heimat nur für ihn, nicht auch für viele innere Emigranten oder durch das furchtbare Geschehen nachdenklich Gewordene? Auch diese Wandlungen können wir wohl nicht einfach ausklammern, wenn wir von den Wertinhalten des Begriffs Heimat sprechen.

Schließlich: *was ist Vaterland?* Die schönste, weil einfachste Erklärung dazu gab nach meinem Empfinden Bernanos: *«La patrie? C'est le pays de nos pères.»* Bernanos würde es wahrscheinlich lächelnd abgewehrt haben, den Begriff näher zu erklären. Aber dieses „Land der Väter“ genügt vielen nach gedanklichen Ausweitungen verlangenden Gedanken nicht. Ist es also etwa die freie Heimstatt menschlicher Entwicklungen und beruflichen Tuns? Sind es die von Familie, Verwandtschaft, Besitztümern und Erziehung bestimmten Lebensbezüge, die Völker gleicher Sprache und Kulturgeschichte in ihren Vaterländern zusammenbinden?

Was sagen uns wirklich hier und jetzt diese Worte? Wo werden sie gebraucht und für wen bedeuten sie menschliche und geistige Haltung Mitprägendes? Vielleicht kommen wir noch unmittelbarer an unsere Fragestellung heran, wenn wir diejenige Berufsschicht in unsere Blickrichtung nehmen, die aus guten Gründen mehr als andere sich selbst und durch eine spezifische Berufserziehung Gedanken darüber zu machen hat, was denn der Inhalt dessen, dem man dient, eigentlich ist. Bei allen natür-

lichen Einschränkungen lohnt es sich, dazu den Soldatenberuf zu betrachten. Da sehen wir zunächst die für jeden bedrückende Situation, daß die Deutschen in ihrer aufgezwungenen Spaltung das Vaterland hier so und dort völlig anders sehen oder genauer, in dem von uns abgetrennten Teile gezwungen werden, sehr viel andere Vorstellungen damit zu verbinden. Nicht nur, daß die alten Namen (etwa Thüringen, Sachsen, Brandenburg und Pommern) verschwunden und anonyme Bezirke nach Städtenamen an ihre Stelle getreten sind. Diese auch sonst tief eingreifende Sprachänderung steht ja in enger Verbindung mit dem grundsätzlichen Bestreben, die politische, gesellschaftliche und geistige Autonomie eines neuen Staatsgebildes zum Ausdruck zu bringen. Wer sich die quälende Mühe macht, die der militärischen Erziehung in der Sowjetzone gewidmete Literatur zu lesen, weiß, wieviele Gestalten unserer Vergangenheit (etwa Stein und Hardenberg, Ernst Moritz Arndt, Fichte und andere) dazu erhalten müssen, den „Staat der Arbeiter und Bauern“ in seinem gesellschaftspolitischen Anderssein und seiner politischen Verbindung mit der Sowjetunion zu unterbauen und den Verteidigungswert dieses Vaterlandes gegen die westliche Welt angestrengt herauszuarbeiten. Norden und Stern, die beiden führenden Historiker in der Züchtung einer neuen Nationalidee in der Sowjetzone, versuchen das so, daß sie aus volksgeschichtlichen Erinnerungen und nationalen Stimmungen aus der napoleonischen Zeit und der der Bauernkriege eine Neuwertung der nationalen Wesenszüge unter der Leitidee eines proletarischen Internationalismus vornehmen. Wir kennen diese Versuche totalitärer Systeme ja noch aus der Zeit vor 30 Jahren, alle geistigen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungstendenzen der Vergangenheit mit Gewalt auf ein Ziel, eine Gesetzmäßigkeit losmarschieren zu lassen auf das jeweils erstrebte Regierungssystem und seine weiteren Zielsetzungen.

Ich stelle lediglich diejenigen Fakten fest, die uns die Verschwommenheit, ja die teilweise Unmöglichkeit der Erfassung des Begriffs Vaterland erklären können. Insoweit allerdings müssen wir die heterogenen Gegebenheiten, wohl auch die vergifteten Vorstellungsinhalte deutlich zur Kenntnis nehmen.

Nur kurze Hinweise dazu: Vaterland ist doch wohl vorrangig eine auf geschichtsträchtigen Gemeinsamkeiten beruhende geistige Verwandtschaft. Bernanos meinte das nicht anders. Auch das Recht, das Jus, das alle Ordnungen des politischen, gesellschaftlichen und geistigen Lebens schafft und Sicherheiten stabilisiert, ohne den Willen zur Wandlung zu lähmen, muß überall sein. Der Begriff der Ubiquität des Rechts spricht das aus. Wenn diese lebenswichtige Institution des Rechts zusammen mit anderen Traditionen der aus christlichen oder humanistischen Postulaten entstandenen angeborenen Rechte ausgelöscht würde, welcher Art ist dann das Heimat- oder Vaterlandsgefühl? Wo so viele Bindungen zerbrochen, Inhalte und Formen verschwanden, um missionserfüllt und aus Lust an der Macht den Sprung in die Utopie einer kommunistischen Weltgestaltung zu tun, kann das Vaterland mindestens vorerst nur das Reservat einer kleinen machtausübenden Schicht sein. Für die anderen geht der suchende Blick über Mauern und Drahtzäune hinweg. Wo bleibt er haften, wo findet er das Gegenstück von Macht, das Gewissen und die auf ihm beruhende Freiheit des Denkens und Tuns?

Wie stellt sich aber das Vaterland in der Vorstellungswelt des Soldaten unserer Bundesrepublik dar? Was ist zunächst bei uns aus der Gärung des politischen und gesellschaftlichen Umbruchs und aus unserer auch militärischen Integrierung in die freie Welt hervorgegangen? Gewiß, es gibt viele Aspekte, und die Möglichkeiten verschiedener Akzentsetzung sind, wenn man Lust dazu hat, sich auf Nebengleisen zu bewegen, nicht gering. Das Wesentliche scheint mir darin zu bestehen, daß in diesem Teil Deutschlands der Begriff Vaterland weder auf offizieller Seite noch in einer breiten Öffentlichkeit eine über das Selbstverständliche hinausgehende Rolle spielt. Daß wir Deutsche wieder zusammenwohnen, zusammenleben und unsere politische Daseinsform selbst bestimmen wollen, gehört zu den Elementarsätzen. Daraus werden bei uns keine künstlichen Konstruktionen gemacht, und die Vorstellungen von Nation und Vaterland brauchen nicht erst durch Vergewaltigungen unserer Geschichte und ideologische Akrobatik erklärt zu werden. Ist es vielmehr

nicht so, daß ein großer Teil unserer Gedanken und unserer beruflichen Arbeit supranationalen Gebilden und bereits bestehenden europäischen Wirtschafts-, Sozial- und Verteidigungsinstitutionen gewidmet ist?

Bleiben wir nach dem kleinen Streifzug durch das Doppelleben der Deutschen bei unseren westdeutschen Verhältnissen und betrachten wir unsere Frage nun von einer anderen Seite. Wir sind ein Volk wie alle anderen. Wie diese anderen Völker sind auch wir, besonders als ein vom Industrieleben, das heißt vom Zwang zur Mobilität und Kooperation beeinflusstes Volk schnellen Wandlungen unterworfen. Die Inhalte dessen, was wir unter Heimat, Nation und Vaterland verstehen, sind von diesem Prozeß nicht ausgeschlossen. Daran liegt es, daß auch das Gesamtinteresse der europäischen Gemeinschaft ein übernationales Wir-Bewußtsein wachzurufen beginnt. Mit der Demontage staatlicher Souveränitäten geht eine Überprüfung unserer Vorstellungen, ja eine Privatisierung unserer Gefühle für das, was uns Vaterland bedeutet, einher. Diese Privatisierung ist ja um so verständlicher, als wir wohl Jahrhunderte unserer Vergangenheit zusammenfassen müssen, um einen solchen Verlust an Überlieferung zu finden, wie er in der Gegenwart von nur einer Generation erlebt wurde. Der Substanzverlust kollektiv erlebter Vorstellungen geht weiter; der Bestand alter, heimatlich gebundener Überlieferungen wird kleiner. Dahin wirken vor allem die Dynamik der Technik und Wirtschaft und alle Auswirkungen zunehmender Bevölkerungsdichte. Wie stark unser Leben von der Technik verändert und fortbewegt wird, hat Eugen Rosenstock-Huussy besonders prägnant formuliert: „Bei jeder neuen Phase der Technik erweitert sich der Raum, verkürzt sich die Zeit, verändert sich die Gruppe.“ Erweitert sich der Raum und verändert sich die Gruppe — ich wiederhole diesen beachtenswerten Gedanken für jene, deren Vorstellungen vom Vaterland allzu anhänglich-liebevoll die Welt der Überlieferungen umklammern.

Begleitet werden diese Einflüsse von den die sogenannte pluralistische Gesellschaft prägenden Kräften und Motiven wirtschaftlicher, sozialer, politischer und geistiger Art. Nur als Stichworte dazu: Wir werden künftig die aus dem Ausland herbeigezogenen Arbeits-

kräfte, die wir heute noch freundlich unschuldig „Gastarbeiter“ nennen, als integrierte Bürger aufnehmen müssen, wie wir ja auch umgekehrt damit begonnen haben, ganze Fabriken mit Stammebelegschaft ins Ausland zu verlegen, dort Industriesiedlungen aufzubauen, Entwicklungshilfe zu leisten, die Kommunikation der Völker zu fördern und zur Schaffung jener einen Welt beizutragen, über die die Lichter der ersten interkontinentalen Satelliten ihre Spuren ziehen.

Was bedeutet das nun für unsere Frage? Vielleicht lassen sich alle Überlegungen über die Unsicherheiten, die in dem Thema anklingen, auf eine Frage zusammendrängen: Kann ein Volk ohne Gefühlsbindungen, ohne sympathieerfüllte Erinnerungen an die auf seinem Boden und in seiner Geschichte gewordenen Eigenarten und Werte seines politischen, geistigen, kulturellen, religiösen und wirtschaftlichen Schaffens eine gesunde Vitalität haben? Ich glaube, darauf folgende Antwort geben zu dürfen. Verdichtungsvorgänge aus Erlebnissen, menschlichen Beziehungen, aus Sachen und Ortseigenarten, Erinnerungen an die mit Freuden und Schmerzen durchgetragenen Stadien der nationalen Geschichte entziehen sich auch heute nicht dem Fühlen und Denken vieler Landsleute. Sie stützen vom Grunde her immer noch die Gewißheit unserer Volksexistenz. Freilich, daß sie nicht etwas stärker im Alltag unseres Lebens Ausdruck finden, hat Gründe, die wir ernster nehmen sollten. Der Verlust *alter* Ordnungen beschäftigt uns leider mehr als unsere Hilflosigkeit, *neue*, dem veränderten Leben angepaßte Ordnungsvorstellungen zu gewinnen, entsprechende freie Formen der Zusammenarbeit politischer und sozialer Art zu erarbeiten und dadurch auch die Ängste zu verlieren vor der Anonymität jener Kräfte, die unsere Entwicklung insgesamt beeinflussen. Die Lücken in unserer Schulbildung und in unserer politischen Erziehung halten uns, besonders in dieser Periode des Wohlstandsdenkens, noch allzusehr in einem unmündigen Verhalten fest und veröden in gefährlicher Weise unser gesellschaftliches und politisches Verantwortungsbewußtsein. Reden wir also nicht so viel von dem Naturbesitz des Vaterlandes! Wenn wir aber davon sprechen, sollten wir zweierlei nicht vergessen:

1. daß Inhalte sich erst im individuell erfahrenen Leben sammeln. Wo dieser Prozeß nicht bewußt im Kopf und im Herzen aufgenommen wird, bleiben die Begriffe im Dunst, der auch dadurch nicht klarer wird, daß wir uns mit stolzen Liedern begnügen, etwa über die „deutsche Treue“, die wir, im Gegensatz zu anderen Tugenden, nicht zu den besonderen Eigenschaften unseres Nationalcharakters zählen können. Ideale bilden sich bekanntlich oft aus dem Bedürfnis nach dem, was man nicht besitzt;
2. daß der Inhalt des Begriffs Vaterland kein unwandelbar gleicher bleibt. Er ist kein Fixstern, sondern ein sich bewegendes Planet, der ein von Generation zu Generation sich veränderndes Bild bietet.

Was also ist des Deutschen Vaterland? Wie weit sind wir entfernt von dem Vorstellungsgelände eines Ernst Moritz Arndt: geographisch, politisch und in den Prioritäten der Lebenswerte! Was gibt uns dazu die völlig veränderte deutsche, ja die unabweislich damit verbundene europäische Landkarte in die Hand? Welche Folgerungen hat unsere nationale Begriffswelt daraus gezogen? Inwieweit haben wir durch den Einfluß des Weltgeschehens auf unsere Lebensformen, Sprache und Sitten das Bewußtsein eines Eigenlebens mindern lassen oder stärken können?

Was heißt das: Eigenleben? Ich meine einen negativen und einen positiven Vorgang in unserer jüngsten Suche nach uns selbst. Negativ: darunter verstehe ich das Sichabwenden von dem *pays de nos pères*, seinen volklichen Schicksalen und Gestalten. Positiv in zweifacher Hinsicht: wir haben das Vaterländische geistig gesäubert, politisch entideologisiert, es auf die Selbstverständlichkeiten heimatischen Verbundenseins mit unseren Familien, Nachbarn, Freunden, Arbeitsstätten, landschaftlichen Eigenheiten und auf die in ihnen, durch die Kraft der gemeinsamen Sprache dargestellten Werte zurückgeführt.

Aber nicht nur das. Wir lassen uns diese Gefühle der Zuneigung nicht mehr aufreden, nicht mehr von einem geistigen Pöbel zu politischen Zwecken mißbrauchen. Ich glaube, daß wir heute in der glücklichen Lage sind, ein Gefühl dafür zu besitzen, daß das Nationale nicht mehr allein genügt und die Verbundenheit

mit der werdenden einen Welt unser Lebensgefühl stärker bewegt und unseren Verantwortungssinn mehr aktiviert. Das hat nichts zu tun mit unserer leidenschaftlichen Hingabe an unsere politischen Aufgaben. Gerade denjenigen möchte ich etwas sagen, die in der sogenannten ungegliederten Massengesellschaft den Verlust heimatlicher Werte und Bindungen sehen und ihm durch elitäre Formationen zu begegnen suchen. So einfach ist das nicht, ganz abgesehen von der darin liegenden Verkennung des Charakters der Masse. Masse heißt ja Teig, der geformt, gestaltet werden will. Differenzieren wir die Menge durch lebendige Details örtlich, beruflich und vor allem durch so wichtige Gemeinschaftsaufgaben, wie sie in der Sicherung unserer Lebens Elemente liegen: der sauberen Luft, des gesunden Wassers, der geschützten Landschaft und eines vernünftigen Bodenrechts!

Eine der wichtigsten Gemeinschaftsaufgaben liegt in der steten Suche nach Wegen, wie wir die Verbindung mit den 17 Millionen unserer Landsleute lebendig halten können. Soweit es sich um eine geistig-seelische Verbindung mit ihnen handelt, ist es allein unsere Sorge, unsere menschliche und nationale Aufgabe. Geht es um die politische Frage des Zusammenschlusses dieses Teiles deutscher Menschen und ihrer Landschaft mit uns, begegnet uns aber der ganze Umfang übernationaler Interessen und weltpolitischer Verflechtung. Wie eng ist da das Vaterländische an das Europäische, speziell an das solange übersehene Mittel- und Osteuropäische gebunden. So schmerzlich und untragbar auch Mauern, Wachtürme und Schießbefehle an Stacheldrahtgrenzen im eigenen Lande uns, aber auch wohl der freien Welt und wahrscheinlich nicht nur dieser erscheinen, und so unleugbar es auch ist, daß unter solchen Gewaltverhältnissen kein dauerhafter Friedenszustand denkbar ist: vor uns steht die harte Realität jener aus Sicherheitsbedürfnissen der Nachbarvölker und Prestigedenken einer Weltmacht entstandenen Fakten, die so vorsichtig, so langsam die Überlegungen über Gründe und Gegenstände des Status quo in Gang bringen. Wir dürfen jedoch nicht übersehen, daß dieser weltpolitische Brandherd innerhalb unserer Grenzen nicht ohne unsere historische Schuld

entstanden ist, und wir müssen uns trotz berechtigter Warnungen an die mitverantwortliche Welt vor verkrampfter, nicht weiterführender Rechthaberei schützen, unsere Gedanken zur Beendigung der Spannungen beflügeln und zu einem fruchtbaren Zusammenleben auch der mittel- und osteuropäischen Völker unermüdlich aufrufen. Welch ein Vaterland, das diese Leistung vollbringt: die zerrissenen westlichen und östlichen Teile Eurcpas verbinden zu helfen und seinen schöpferischen Zusammenhang wiederherzustellen!

Ich glaube, daß es von der Erfüllung solcher Gemeinschaftsaufgaben abhängt, ob die politisch, gesellschaftlich und kulturell wirkende Generation im Hier und Jetzt etwas zur

*Auffüllung* oder zur *Auszehrung* des Wortinhaltes Vaterland getan hat.

Das Vaterland hat sicher für viele Menschen eine stabile, vom heimatlichen Lande her bestimmte organische Grundlage. Ohne geistiges Neuschaffen und sittliche Weiterschöpfung führt aber der Vaterlandsgedanke leicht zum nationalen Egoismus und zum Nationalismus. Leistungen und Werte bleiben daher der Prüfstein, inwieweit wir miteinander im Vaterlande verbunden sind.

Je mehr wir es als unsere persönliche Aufgabe ansehen, uns um die geistige und rechtliche Innenausstattung unseres gesellschaftlichen und staatlichen Lebens, um die politische Kontinuität und kulturelle Tradition zu kümmern, um so deutlicher und wärmer wächst uns das Land unserer Väter zu.